

Lang, Albert, *Die theologische Prinzipienlehre der mittelalterlichen Scholastik*. gr. 8° (226 S.) Freiburg-Basel-Wien 1964, Herder. 22.80 DM.

Das vorgelegte Thema ist zwar in vielen Monographien der letzten Jahrzehnte behandelt worden, aber bisher fehlte eine zusammenfassende Übersicht. Eine solche liefert nun L. mit großer Sachkenntnis und mit reiflich abgewogenem Urteil, besonders weil allenthalben vermieden ist, einerseits in die Texte und Entscheidungen der scholastischen Theologie Lösungen hineinzudeuten, die unserer modernen Fragestellung entsprechen, andererseits auch, die Erkenntnislehre der heutigen Theologie ganz auf den Stand der theologischen Reflexion von damals zurückzuschrauben. Selbstverständlich muß sich ein Überblick auf eine Auswahl beschränken, indes ist diese derart vorgenommen, daß die wesentlichen Linien hervortreten.

Im Vorwort wird der Gegenstand noch näher bestimmt: „In unserer Untersuchung zur theologischen Prinzipienlehre der Scholastik soll nicht aufgezeigt werden, welche Prinzipien in der Theologie der Scholastik zur Anwendung kamen, sondern wie die Scholastiker selbst über die theologischen Prinzipien gedacht haben. Nicht die praktische Anwendung der theologischen Prinzipien durch die Scholastik soll geprüft werden, sondern ihre theoretische Reflexion über die Prinzipiengeltung. Beides fällt weder begrifflich noch faktisch und historisch zusammen . . . Wenn man den Weg der theologischen Erkenntnislehre verfolgt, so wird man feststellen können, daß gerade die großen, nachhaltigen theologischen Kontroversen auch methodologische Diskussionen ausgelöst oder gefördert haben und daß die theologische Prinzipienlehre starke Impulse von den Wandlungen der allgemeinen Wissenschaftstheorie, ihren Fortschritten wie auch ihren Erschütterungen und Krisen empfing“ (5 f.). Außerdem würde ein hiervon abweichendes Verfahren, das die praktische Anwendung der Prinzipien mit- einbeziehen wollte, den Stoff kaum bewältigen können.

L. gibt nicht ohne Grund der systematischen Aufgliederung des Themas vor der rein chronologischen und biographischen den Vorzug. Der 1. Abschnitt bespricht einleitend die Methode und Methodologie der Scholastik im allgemeinen (15—40). Im 2. Abschnitt erscheint die theologische Prinzipienlehre der Frühscholastik unter dem Einfluß der aristotelischen Topik (Die ersten Ansätze zur theologischen Prinzipienlehre bei Gilpert Porreta; Das Ringen der Scholastik um die Beherrschung des theologischen Erbes durch die Aufstellung von „sententiae“ und „regulae“; Die *Regulae theologicae* des Alanus von Lille als Versuch einer theologischen Topik; Würdigung der Regularmethode: 41—105). Der 3. Abschnitt, dem wohl die größte Bedeutung zukommt, wendet sich der theologischen Prinzipienlehre der Hochscholastik unter dem Einfluß der aristotelischen Wissenschaftstheorie zu (Die *articuli fidei* als Prinzipien der theologischen Argumentation; Die Begründung des Prinzipiencharakters der *articuli fidei*; „*Dignitates*“ als Grundlage der rationalen Funktionen der Theologie; Die Qualifikation der Theologie als Wissenschaft: 106—166). Der 4. Abschnitt bringt dann die Entfaltung der theologischen Prinzipienlehre in der Spätscholastik (Die Theologie als eine einzige, aber gegliederte Wissenschaft; Die den einzelnen theologischen Funktionen zugeordneten Prinzipien: 167—195). Im 5. Abschnitt wird mehr als Anhang, weil der Blick über die eigentliche Scholastik hinaus bis zu Melchior Cano führt, die positive Theologie in ihren Prinzipien vorgelegt (197—222). Überall sind, teils im Text, teils in den Anmerkungen, die Belege geboten, zu denen die Angaben aus der neueren Literatur hinzukommen.

Die nun einmal notwendig begrenzte Auswahl wird vielleicht nicht alle Wünsche immer ganz befriedigen. So könnte man wohl ein Eingehen auf den „monastischen“ Theologiebegriff, der allerdings nicht leicht zu fassen ist, vermissen, etwa auf den eines Rupert von Deutz (nur kurz erwähnt: 21 28). Ebenso wäre sicher eine Berücksichtigung Cajetans, der doch die mittelalterliche Scholastik zum Abschluß bringt und eine neue Periode einleitet, willkommen gewesen. Aus der Franziskanerschule fehlt Walter von Brügge; er gehört zwar nicht in die Klasse der Theologen des ersten Ranges, macht aber neben Aegidius Romanus deutlich, wie die aristotelisch-thomistische Richtung langsam die augustinische verdrängt. Die früh einsetzende Abschwächung der Subalternationstheorie des heiligen Thomas könnte jetzt auch an dem Beispiel des Johannes Quidort von Paris gezeigt werden, dessen Texte in der kritischen Edition seines Prologs zum Sentenzenkommentar (besorgt von J.-P. Muller O.S.B., Rom 1961) vorliegen. Jedoch bleibt bei diesen kleineren

Einzelheiten manches dem Ermessen des Verf. anheimgestellt, und im allgemeinen wird die von ihm getroffene Auswahl den billigen Anforderungen ganz und gar gerecht. Anzuerkennen ist namentlich noch das Bestreben, keine Theologenschule auf Kosten einer anderen zu benachteiligen.

Das abgewogene Urteil des Verf. tritt am meisten gegenüber den modernen Fragestellungen hervor. Als Beispiel sei das Urteil zu dem Problem Schrift und Tradition angeführt: „Bei den Bemühungen um die Grundlagen der positiven Theologie haben die Theologen zu der Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition, die heute an Interesse gewonnen hat, meist keine eingehende abgeschlossene Stellung genommen. Sicherlich wurde der Heiligen Schrift von allen eine zentrale Stellung und einzigartige Bedeutung für die Grundlegung des Glaubens zugewiesen. Aber diese Vorzugsstellung wurde nicht im Sinne der ‚sola Scriptura‘ verstanden, so daß jede mündlich überkommene Offenbarung auszuschließen wäre. Das ergibt sich schon daraus, daß vielfach die gleichen Theologen, welche die einzigartige Stellung der Schrift hervorheben, zugeben, daß gewisse Glaubenswahrheiten (besonders die Sakramente betreffend) nur durch die mündlich überlieferten Traditionen in ihrem Offenbarungscharakter gesichert seien... Der Ausdruck ‚sacra Scriptura‘ hatte damals vielfach noch einen weiteren, fast mit ‚revelatio‘ identischen Sinn. Erst mit der fortschreitenden Reflexion über die theologischen Erkenntnisquellen wurde die bisher organisch ganzheitliche Auffassung einer aufgliederten Analyse unterzogen. Die einzelnen an der Offenbarungsvermittlung beteiligten Faktoren wurden schärfer voneinander abgehoben und die ihnen zufallenden Funktionen klarer umschrieben. Die Begriffe verengten sich, die ganzheitliche Schau wich einer fortschreitenden Differenzierung. So wurde auch der Ausdruck ‚sacra Scriptura‘, der erst fast gleichbedeutend mit Offenbarung und Offenbarungsüberlieferung war, enger gefaßt und als die in der inspirierten Schrift von der mit ihr verbundenen, sie tragenden und von ihr getragenen lebendigen Tradition unterschieden“ (216 f.). Mit demselben Recht erklärt der Verf.: „P. de Vooght (Les sources de la doctrine chrétienne d'après les théologiens du XIV^e siècle et du début du XV^e siècle, Paris 1954, 210—217) und ihm folgend J. R. Geiselman (Die Heilige Schrift und die Tradition, Freiburg 1962, 250) machen Marsilius von Inghen und Heinrich von Oytha verantwortlich für den ‚Übergang von der inhaltlichen Suffizienz zur Insuffizienz der Schrift‘ (Geiselman 250). Heinrich habe sich durch seine vermittelnde Einstellung verleiten lassen ‚à une affirmation révolutionnaire‘ (Vooght 217). Er habe ‚den Begriff der Offenbarung in gefährlicher Weise aufgeweicht‘ (Geiselman 256)... Diese abwertende Beurteilung... ist falsch und ungerechtfertigt... Sie bringt auch einen völlig unzutreffenden Zug in die problemgeschichtliche Entwicklung, welche die Beurteilung des Verhältnisses von Schrift und Tradition nahm“ (212, Anm. 48). Etwas schärfer wird der Ton, wenn L., wiederum in der Auseinandersetzung mit P. de Vooght und J. R. Geiselman, seine unbedingt gesicherte These, daß Heinrich von Oytha auf Marsilius von Inghen eingewirkt habe und nicht umgekehrt, verteidigt (204, Anm. 21). Aber immer bleibt er sachlich und läßt sich nicht zu persönlichen Invektiven hinreißen, wie man sie jüngst von der Gegenseite hören mußte.

So steht das Werk des Verf. in imponierender Geschlossenheit da. Es verschafft den besonders für den Anfänger notwendigen Überblick und könnte den Rahmen abgeben, in den sich weitere Einzelarbeiten bequem fügen. Die zahlreichen Anregungen, die von ihm ausgehen, werden hoffentlich Echo und literarischen Niederschlag finden. Etwaige Ergänzungen sind hierbei nicht ausgeschlossen, zumal da das scholastische Material noch beständig durch neue Funde und Editionen zunimmt. Soviel kann sicher gesagt werden, daß das Werk von L. die früheren, zu ihrer Zeit vorzüglichen Forschungen (z. B. die von M. Grabmann und E. Krebs) überholt hat.

J. Beumer S. J.

Haring, Nicholas M., S. A. C., *The „Liber de Diversitate naturae et personae“ by Hugh of Honau: ArchHistDoctrLittMA 29 (1962) 103—216.* — Ders., *The „Liber de Differentia naturae et personae“ by Hugh Etherian and the letters addressed to him by Peter of Vienne and Hugh of Honau: MedStud 24 (1962) 1—34.* — Ders., *The Porretans and the Greek Fathers: MedStud 24 (1962) 181—209.*